



Der Hammer
Die Zeitung der
Alten Schmiede
Nr. 1, 10. 04

Franz Fluch
Kuito/Angola
Roman- und Lebens-
hilfeprojekt

Literarisches Quartier/Musikwerkstatt
Das Programm im
Oktober

Jan Koneffke
David Staretz und
das Kontor nervöser
Maschinen

Was für eine Schnapsidee!

ist mein erster Gedanke, als man mir anträgt, David Staretz zu porträtieren. Ausgerechnet ich, der kaum ein Auto vom anderen unterscheiden kann (außer in der Farbe) und nie einen Führerschein besessen hat, dem Begriffe wie «Notaufleistung», «Kreuzer-Parade» und «C-Säule» Jacke wie Hose sind, der nie etwas gehört hat von *Röhr* oder *Munari*, ausgerechnet ich also soll über einen Mann schreiben, der 26 Jahre lang Redakteur der *Autorevue* war! Trotzdem sage ich – schlukkend – zu. Gewiß, ich ahne schon, daß der Testfahrer Staretz dem Phänomen Auto nicht weniger skeptisch gegenübersteht als ich, aber seine Skepsis ungleich kenntnisreicher begründen kann. Was mich am Ende aber ja sagen läßt, das ist etwas anderes: Es sind David Staretz nervöse Maschinen, ausgestellt in den Schaufenstern seiner Ladenwohnung im neunten Bezirk, die Tag für Tag die verblüfften, neugierigen Blicke der Fußgänger auf sich ziehen.



Editorial

Im Frühjahr berichtete der *Augustin* mehrmals über Programm und Veranstaltungskonzept der «Literatur im März» und widmete Titelgeschichten dem Maler Josef Schützenhöfer sowie der Debatte um die Schließung des Reifenwerkes Semperit. Die massive Präsenz im Stadtraum – über 400 Kolporteurinnen und Kolporteurinnen verkaufen pro Ausgabe mehr als 30 000 Exemplare – sowie die spürbare zusätzliche Resonanz auf unser Veranstaltungshema «Reich oder Arm» waren Anlass, mit der *Augustin*-Redaktion über kontinuierlichere Formen der Zusammenarbeit nachzudenken.

Der Hammer, die Zeitung der Alten Schmiede, wird heuer noch zweimal, im nächsten Jahr sechsmal der Gesamtauflage des *Augustin* beiliegen. Zusätzlich werden 3000 Exemplare bei Veranstaltungen sowie in Cafés und Restaurants verteilt. Die Redaktion wird von Seiten der Alten Schmiede besorgt, die Produktion vom *Augustin*. Das grafische Konzept stammt von Stefan Fuhrer. Neben unserer Homepage www.alteschmiede.at, Kurt Neumanns literarischen Ermunterungsbriefen und zusätzlich zu unseren Haus- und Sonderprogrammfoldern möchten wir mit dem *Hammer* ein Medium anbieten, das über Projekte von in der Alten Schmiede agierenden oder an den Programmen der «Literatur im März» und der «Literatur im Herbst» beteiligten SchriftstellerInnen, MusikerInnen und KünstlerInnen berichtet.

Jan Koneffke hat im September im Literarischen Quartier seinen neuen Roman *Eine Liebe am Tiber* vorgestellt. Sein erster *Hammer*-Beitrag ist dem Wiener Multitalent David Staretz gewidmet. Staretz ist Journalist, Buchautor, Fotograf und Zeichner. In den letzten sieben Jahren baute er weit über hundert Fantasieapparate: fragile Mobiles, konstruiert aus Fundstücken, bewegliche Er-

satzteillager, maschinelle Geräuschpoesien, die von Kleinmotoren angetrieben werden. Ab 14. Oktober zeigt David Staretz seine «nervösen Maschinen» in der wieder geöffneten Schmiedewerkstatt, die dann bis 5. November im Rahmen des Projektes *Schicht 01* auch sein Werkplatz sein wird.

Im zweiten Beitrag dieser Ausgabe präsentiert Franz Fluch sein Roman- und Lebenshilfeprojekt *Kuito* und lässt zwei Gäste aus Angola, die er im Juni in der Alten Schmiede vorgestellt hat, zu Wort kommen. Das gesamte Oktoberprogramm des Literarischen Quartiers und der Musikwerkstatt finden Sie dann auf der letzten Seite.

Die Artothek Galerie zeigt ab 12. Oktober Arbeiten von Gernot Fischer-Kondratovitch. In der Artothek selbst können Kunstwerke aus den Sammlungen der Stadt Wien für die Monatsmiete von Euro 2,50 entlehnt werden. Information dazu gibt es unter der Telefonnummer 512 94 76 bzw. unter www.artothekgalerie.at.

Rumänien ist das Thema der diesjährigen «Literatur im Herbst», die vom 12. bis 14. November im Odeon stattfindet. Der nächste *Hammer* erscheint Anfang November und beschäftigt sich mit Literatur, Kunst und Architektur aus Bukarest.

Walter Famler

Impressum: *Der Hammer* – Die Zeitung der Alten Schmiede, Ausgabe 01/2004. Redaktion und Mitarbeit: Walter Famler, Franz Fluch, Jan Koneffke, Sandra Nalepka, Kurt Neumann, Günther Oberhollenzer. Sekretariat/Koordination: Marianne Schwach. Alle: A-1010 Schönlaterngasse 9. Telefon 0043 (1) 512 83 29 Fax 0043 (1) 513 19 62 9 e-mail: marianne.schwach@alte-schmiede.at *Der Hammer* 01 erscheint in einer Auflage von 35 000 Exemplaren als Beilage zum *Augustin*, Oktober1/04, Nummer 146. Grafische Gestaltung: fuhrer.

14. 10. 04

**David Staretz: Schicht 01
Nervöse Maschinen**

Vernissage & Buchpräsentation
Soundpremiere:
Maschinenquartett
Nachschlag & Ausklang:
Hotel RIVIERA

Donnerstag, 14. Oktober
19.00, Schmiedewerkstatt
Schönlaterngasse 9
Schicht 01: 18.10. bis 5.11.

12. 10. 04

**Gernot Fischer-Kondratovitch:
Die Masse hält das Gleichgewicht**

Auf Reisen entstandene Schnapshots des Künstlers stehen am Ausgangspunkt der Serie «Die Masse hält das Gleichgewicht». Die Fotos zeigen alltägliche Szenen: menschenbelebte Strassen, Märkte, Händler, geschäftiges Treiben. Fischer entwickelt daraus verfremdete Wirklichkeitsausschnitte. Nicht ohne Grund meist in den Farben der «Hofer»-Lebensmittelkette orange und blau bemalt, destillieren sich aus flüchtigen Momentaufnahmen Zeichen eines kollektiven Bewusstseins: die Menschen Werden zu Schablonen, zu kaum fassbaren, umrisshaften Abbildern ohne Identität und Persönlichkeit. Jeglicher Verortung und geografischer Zuordnung entzogen, tritt das Allgemeine des Alltäglichen an die Oberfläche: Mensch, Masse, Konsum. Fischers Arbeiten sind Sinnbilder einer globalisierten Gesellschaft, in der das Individuum in einer konsumsüchtigen Masse untergeht. (Günther Oberhollenzer)
Vernissage: Dienstag, 12. Oktober
19.00, Artothek Galerie
Schönlaterngasse 7a
Ausstellung bis 11. November



Jan Koneffke

David Staretz und das Kontor nervöser Maschinen

Ich lernte David Staretz vor etwa sechs Monaten in der Wiener Kneipe *Bücke Dich* kennen. Mein erster Eindruck war der eines ruhigen, beinahe schüchternen, auf jeden Fall bescheidenen und umso angenehmen Menschen. Auch eine gewisse Verschmitztheit war dem Mann anzumerken. Freilich schien seine freundliche Aufmerksamkeit verschiedentlich in Verträumtheit umzuschlagen, als ziehe es seine Gedanken in eine ganz andere Richtung als die des Gespräches, das sein Freund, der Maler Josef Schützenhofer, und ich miteinander führten.

Meine Überraschung war jedenfalls perfekt: Dieser David Staretz entsprach überhaupt nicht meiner Vorstellung eines Testfahrers, dessen Ellenbogen, so glaubte ich, selbst dann noch lässig angewinkelt aus dem offenen Seitenfenster ragen und der mit dem Fuß auch dann noch auf dem Gaspedal stehen müsse, wenn er schon längst nicht mehr hinter dem Steuerrad, sondern vor seinem Bierglas in einer Kneipe sitzt. Nein, Staretz unterlief völlig mein Klischeebild des Autofetischisten, der Souveränität mit PS verwechselt und statt von einer Aura umgeben zu sein, auf Schritt und Tritt vom Kokon einer Karosserie umgeben ist.

Je mehr ich von Staretz und seiner Biographie erfuhr, umso neugieriger wurde ich, denn in ihr verschränkt sich das Außergewöhnliche mit dem Allgemeinen, der individuelle Lebensweg mit der gesellschaftlichen Entwicklung Österreichs in den Jahren des Wirtschaftsaufschwungs bis heute, auf eine Weise, die der Stoff eines (Lebens)Romans sein könnte.

David Staretz wurde 1956 in Horn geboren. Als Kind eines Richters wuchs er zunächst im Waldviertel auf, als der Vater versetzt wurde, zog die Familie ins Weinviertel um. Was der Junge bald vermisste, das war ein Auto. Sein führerscheinloser Vater besaß keines. «Als Ortsbekannter Richter macht man ungern seinen Führerschein», sagt David Staretz heute schmunzelnd. Erst, als der Junge bereits aus dem Haus war, holte der Vater das nach – sicherheitshalber im Nachbarort.

Der Heranwachsende entwickelte eine regelrechte Sehnsucht nach Autos. Noch war das Verkehrsaufkommen gering, die Straßen beherrschten Klein- und Kleinstwagen, etwa der legendäre Puch, aber das Symbol des Wirtschaftsaufschwungs, das eigene Auto, heizte nicht nur die Phantasie des David Staretz an. Sein Held hieß *hero* – wie sollte es anders sein? –, das Käfermodell von VW mit schwarzer Karosserie und Brezelfenstern. Freilich wünschte der Junge sich in den Motor 200 PS. Sein Vater, dem die aufgestaute Lust seines Sohnes, endlich ein Auto zu haben, nicht entging, schmiedete Zukunftspläne: Er solle eine Autowerkstatt eröffnen oder eine Trafik, und mit beiden Ideen traf er beinahe ins Schwarze. Autos und Zeitschriften sollten den späteren Lebensweg des David Staretz prägen.

Mit seinem 16. Lebensjahr beginnt der junge Mann in Steyr eine technische Ausbildung in Motoren- und Kraftfahrzeugbau. Schließlich war er bereits als Kind der Faszination seines *Matador*-Baukastens erlegen, hatte aus Holzwürfeln und den dazugehörigen Stäbchen Maschinen zu bauen versucht. Es sollten, wenn möglich, Maschinen sein, die etwas können, etwas Ungeahntes, das ihren Erbauer zu überraschen vermag.

Jede Form der Metallbearbeitung lernt David Staretz bei seiner Ausbildung kennen. Beim Fräsen, Spengeln, Drehen, Gießen, Hobeln, Schweißen und Löten ist Präzision gefragt, bis auf das Tausendstel Millimeter genau. Seinem Gefühl, in der Technik verberge sich auch Alchemie, die den Zufall zu Hilfe ruft, mit dem er ohnehin lieber operieren würde, widerstrebt diese Präzision. Wie man sich denken kann, stößt er bei seinen Ausbildern mit der Vorliebe für den Zufall auf wenig Verständnis.

Das mag der Grund dafür sein, warum er in diesem Beruf niemals arbeiten wird. Ein anderes Sehnsuchtsbild schiebt sich vor das des Maschinenbauers: das erleuchtete Haus der *Steyrer Zeitung*, das er bei seinen Gängen durch die Stadt vor Augen hat. Er malt sich aus, wie das zugeht, wenn eine Zeitung entsteht, stellt sich lebhaft die Redaktionsarbeit vor, sieht die zur Auswahl auf einem Tisch ausgebreiteten Fotos vor sich und wie man sie von einem Platz auf den anderen schiebt.

Bald danach meldet er sich bei der Wiener *Autorevue*. Seit Mitte der sechziger Jahre auf dem Markt, zu der Zeit, als der kleine David Staretz von Autos zu träumen beginnt, spiegelt die Zeitschrift wider, wie sich der Luxusgegenstand in einen Massenartikel verwandelt. Aber selbst



David Staretz im Spiegel seiner Maschinen mit Autor Koneffke und Gästen im Kontor.
Foto: KollektivRetina



zehn Jahre später führen die fünf Redakteure noch ein geruhiges Leben. Ja, sie haben Zeit genug, um mit einem Backgammonspiel, das sie sogar in die Bleisetzerei tragen, die erste Pressereise nach Japan auszuknobeln. Der Automarkt in Österreich ist durchaus noch überschaubar.

Es gibt Perioden, in denen die Glückskinder zahlreicher sind, weil auch das individuelle Glück, das einer hat, in der Regel nicht ohne die glücklichen Umstände auskommt. Weil diese gesellschaftlichen Bedingungen gut sind, begreift David Staretz erst sehr viel später, wieviel Glück er gehabt hat, als er rasch vom kleinen Testassistenten, der die Stoppuhr drückt, die Hütchen aufstellt und die Autos vermisst, mit seinen gerade 20 Jahren zum Testfahrer aufrückt, sich hinter das Steuerrad des Audi 100 oder des Jaguar XJS klemmen darf, und Redakteur wird. Im Magazin, das scharf zwischen Redaktion und Anzeigen trennt, wird auf die Kunst des Schreibens Wert gelegt. Der Chefredakteur bringt Bücher Hemmingways in die Redaktion mit, an dem sich seine jungen Mitarbeiter schulen sollen, korrigiert behutsam, aber bis auf den Beistrich genau die ihm vorgelegten Texte.

Es gibt Perioden, in denen die Glückskinder zahlreicher sind, weil es eben auch für das individuelle Glück, das einer hat, der gesellschaftlichen Umstände bedarf

Seinem heuer im Deuticke-Verlag erschienenen Buch *Lenk mich doch! Das Auto in 29 Einzelteilen* merkt man an, daß hier einer das Schreiben von der Pike auf gelernt hat. Witzig, geistreich, kompetent, flapsig bis frotzelnd, betreibt David Staretz auf rund 150 Seiten eine wahre Vivisektion nicht nur des Autos, sondern auch des Phänomens Auto, daß sogar ein Automuffel wie ich daran seinen Spaß findet. Unschwer erkenne ich mich beispielsweise im Kapitel «Haltegriffe» wieder, in dem es heißt: «Grundsätzlich gilt: Wer sich anhalten muß, macht schon von vornherein keine gute Figur gegenüber den Freischwebenden.» Ich sehe sie vor mir, die Ängstlichen, die krampfhaft darum bemüht sind, den männlichst-verwegenen Eindruck zu machen: «Sehr elegant und gefragt war früher der Griff durchs Seitenfenster hinauf in die Dachrinne. Heute ein schwerer Verlust, dessen Auswirkung auf das Selbstwertempfinden von Beifahrern noch nicht ausreichend untersucht wurde. Es war die einzig sportlich-würdige Haltung des Copiloten. Es war praktisch die Grundstellung des Fahrlehrers.» Aber neben diesen Einsichten in die Psychologie der Insassen, verkneift sich Staretz keineswegs die verspielten Schlüsse, wie am Ende des genannten Kapitels: «Man sollte sich als kleiner Rücksitzpassagier nie an Papis Ohren festhalten!»

26 Jahre bleibt David Staretz bei der *Autorevue*. Er macht sich nicht viel aus den luxuriösen Pressereisen der Autokonzerne, die die Journalisten nach Cannes einfliegen lassen, sie mit dem Hubschrauber nach Monte Carlo abholen und dann zur Isola 2000 hinauffahren. Zwar kommt sein Buch nicht ohne jene Sätze aus, die von fern an den verschwurbelten Jargon der Werbefritzen denken lassen: «Mainstream muß nicht fad sein. Dieses Rot, dieses Blau vergißt keiner mehr, der einmal hinterm Golf-Lenkrad in die Abenddämmerung geglitten

ist.» Zwar ist die kindlich-kindische Freude am Autofahren hier und da mit Händen zu greifen: «Doch nicht vieles kann so beglückend sein wie ein voller Tank in einem tollen Auto an einem schönen Morgen.» Aber dann mangelt es David Staretz schließlich doch an einem Charakter, der sich vom Werbeboß der Autoindustrie geschmeidig machen ließe.

Da ist dieser Eigensinn, mit dem der mittlerweile über Vierzigjährige seine Umlaufbahn verläßt. Gewiss, auch private Umbrüche, Liebes- und Leidensgeschichten, tragen dazu bei, daß er bei der *Autorevue* seinen Hut nimmt. Dabei faßt er seinen Entschluss keineswegs aus Überdruß am bisherigen Job. «Plötzlich, ganz schmerzlos, war er da», sagt Staretz, «so, wie wenn man einen Olivenkern ausspuckt. Ich hatte das Gefühl, als hätte ich noch ein Leben in Reserve, mit dem ich spielen kann.»

Spielen – das meint er ganz wörtlich. Er besinnt sich auf einen früheren Lebensabschnitt, als er der junge Maschinenbauer war, ja das Kind mit dem Baukasten, das sich dem Zufall verschrieben hatte. Mag sein, und es ist auch der mitleidlose, gleichzeitig abgeklärte Blick des

Experten, der ihm den Abschied erleichtert. Staretz hegt wenig Sympathie für die neuesten High-Tech-Produkte der Automobilindustrie, für die 30%-Mehr-Inhalt-Autos, die wirken, als seien sie von innen mit Luft aufgepumpt, die in sich selbst verliebten amorphen Formen mit den verhüllenden Karosseriefarben: Grau, Anthrazit; für Autos, die nirgendwo andocken, als gäbe es keine Stadt,

keine Architektur, durch die sie von ihren Besitzern bewegt werden. Der Testfahrer, der sehr wohl weiß, «daß das Auto bis 1920 im Wesentlichen durcherfunden war», erfreut sich hingegen gerade an den archaischen, anfälligen und nicht zuletzt drolligen Details, die jedes Auto bereithält: Rückspiegel und Scheibenwischer zum Beispiel.

Etwas an seiner Verspieltheit ist eben auch anarchisch und begeistert sich eher für das Scheitern als für das Gelingen in unserer brave-new-world des Autos. Wen wundert es da, wenn er auf seinen Landrover Pick-up schwört, der an ein altes, mit Hingabe zerspieltes Matchboxauto erinnert. Der Kippunkt zwischen dem Stehenbleiben seiner kuriosen Maschinen und der letzten Drehung, mit der sie sich noch gerade in die Bewegung retten, lockt den Konstrukteur jedenfalls am meisten, als er beginnt, sich in seinem Kontor an die Arbeit zu machen.

Mit einer Ladenwohnung, in deren Schaufenstern er Ungewöhnliches ausstellen kann, hat er schon lange geliebäugelt. Nach mehreren

Die Urmutter der nervösen Maschinen besteht aus zwei weißen Federn auf der Spitze verbogener Drähte

vergeblichen Anläufen findet er eine im neunten Bezirk. Dort wohnt und arbeitet Staretz bis heute. Hat man den Laden durchquert, glaubt man im hinteren Raum auf den ausgekippten Hosentascheninhalt eines Buben zu treffen, freilich ins Überdimensionale gesteigert. Über Tische und Hocker verstreut, aus Kästen und Schubladen lugen seine «armen Materialien»: Ankrystallisierte rostige Flaschenkapseln, die er aus einer verlassenen Goldgräberstadt Kaliforniens mitbrachte, liegen neben Dosen und undefinierbaren Metallteilen, Papierkugeln neben Tischtennisbällen, Federn und Drähte neben gebrauchten Spielkarten.



Unter Glas und eingerahmt an der Wand, reihen sich erkennbar designfreie Schraubenschlüssel aneinander, die gerade, weil sie in der Form ausschließlich ihrer Funktion folgen, an primitive Figuren und Kultgegenstände erinnern.

Im Laufe unseres Gespräches im Hinterzimmer seines Ladens – halb unaufgeräumtes Kinderzimmer, halb Werkstatt – dessen kreatives Kuddelmuddel in mir ein gewisses Kribbeln erzeugt, kommt David Staretz auf die «Weltmaschine» des Bauern Gsell zu sprechen. Der hatte auf einem Feld ein Metallstück gefunden, daß ihm von Gott gesandt schien, daraufhin das *Atomium* in Brüssel besucht und schließlich begonnen, im Ausnahmestüberl seines Hauses eine Maschine zu bauen, an der sich sämtliche Teile bewegten und drehten, rollten und holpterten. «Wenn Gsell sein mechanisches Monstrum in Gang setzte», meint Staretz lachend, «brach im Dorf das Stromnetz zusammen.»

Die «Mutter der sinnlosen Maschinen» (Staretz), entstand in den siebziger Jahren. Wenn Staretz seine Faszination an der «Weltmaschine» zum Ausdruck bringt, verweist er damit auf eine lebensgeschichtliche Koinzidenz. Hier kehrt einer zurück zur «Unschuld» der frühen Jahre, als er noch nicht Redakteur war und erst sein erwachsenes Leben vor sich hatte. Doch fallen diese lebensgeschichtlich frühen Jahre eben zusammen mit der Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs, der sprunghaften Verwandlung des Agrarlands und Ständestaates Österreich in eine moderne Industrie- und Konsumgesellschaft. So haftet dem Unternehmen des David Staretz auch etwas vom Einspruch an gegen den, im Rückblick betrachtet, «historisch notwendigen Gang der Ereignisse.» Nicht umsonst sind es arme Materialien, vernutzte und ephemere, beinahe kümmerliche Dinge, aus denen er seine Maschinen baut.

Vom erleuchteten Bauern Gsell, der seine Apparatur in die maßlose Totalität einer Weltmaschine steigerte, trennen David Staretz jedoch ein Vierteljahrhundert und eine Lebenserfahrung, die auf Ironie nicht verzichten kann. Die grandiose Lächerlichkeit des Anspruchs auf Totalität unterläuft er mit seinen, nicht weniger sinnlosen, aber feingliedrigen, kleinen, fast zarten Maschinen.

Die erste Maschine, die Staretz konstruierte, ist vielleicht auch die feinste von allen. Sie besteht aus zwei weißen Federn auf der Spitze verbogener Drähte, die wiederum mit zwei Metallspiralfedern verbunden sind. Wenn der Motor die Drähte in Schwingung versetzt, winken die Federn am oberen Ende sich zu. Auf der Maschine daneben, angetrieben von einer Aquariumpumpe, an der zwei Drähte befestigt sind, deren Oszillation eine Drehbewegung auslöst, kreisen zwei in den Farben erblasste, ein wenig mitgenommene Schmetterlinge, zwei armselige Dekorationsstücke, als seien sie zum Leben erweckt worden. Dort, wo der Antrieb die Drähte erzittern lässt, erzeugen flache Scheiben aus Kork den nötigen Reibungswiderstand, damit die Schmetterlinge nicht ins Trudeln geraten. Auch andere Maschinen vermitteln den Eindruck insektenhafter Bewegung, selbst wenn sie nichts anderes aufweisen als Tennisbälle, Federn und Plättchen, die David Staretz aus einer mexikanischen Silberstadt mitgebracht hat.

Doch der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt: Hier an der Wand lehnt ein schäbiges Frauenporträt, über das, wenn der Motor erst anspringt, ein Fächer wischt, aber mit einer Bewegung, als käme sie aus dem Handgelenk der schauerhaft porträtierten Dame. Dort, auf einem langen Draht, der wie ein Fühler aus einem Uhrenkasten aufragt, in dem sich das Rad einer Nähmaschine dreht, steckt ein violetter Tunten-

fummel und ahmt ein Liebesharz nach. Doch mit der Bewegung verwandelt es sich in einen vaginalen Schlund – um gleich wieder ein Herzchen zu werden.

In einem anderen Apparat sind zwei Prinzipien vereint. Die Stäbchen mit Ankergewichten am unteren Ende, die an einer Tischkante eingehängt, in schwacher Schwingung ums Gleichgewicht ringen, hat Staretz mit einem Motor kombiniert, der sie in feine Bewegung versetzt, als ob sie im Wind wie Halme erzittern würden. Oder die Spieldose im bemalten Kästchen, aus dem drei Metallstäbe aufkragen. An ihrer Spitze ein Stoffbällchen, das mit der Musik in alle Richtungen ausschlägt, wie ein dilettantischer Dorfdirektor oder ein durchgedrehter Musikliebhaber. Passend zu dieser Anmutung eines Musikepileptikers macht sich auch die Maschine bisweilen selbständig, und die Spieldose bricht in Raserei aus. Aus der Melodie wird ein stampfender Tanz, als ob das lauschende Dorfpublikum inzwischen die Bühne erobert hätte und wie verrückt auf die Holzplanken trampelt.

An einem anderen, fragilen Objekt, dessen Motor in einem Tennisball untergebracht ist, kann man an den Amplituden der Schwingung beobachten, wie sich die zugeschnittene Feder mittels Gesetzen der Aerodynamik in der Bewegung hält, ähnlich Insektenflügeln, die sich durch ihre Geschwindigkeit selber das Luftpolster schaffen, auf dem

Vom erleuchteten Bauern Gsell trennen David Staretz ein Vierteljahrhundert und eine Lebenserfahrung, die auf Ironie basiert

sie fliegen. Verschiedentlich nähert sich die schwingende Feder ihrem Erbauer, als wolle sie an seiner Hand schnüffeln. Mehr oder weniger haben das alle Maschinen des David Staretz an sich: Lebendig, ja, beinahe beseelt zu wirken. Die Automatenmenschen des E.T.A. Hoffmann lassen grüßen – wenngleich aus der Ferne. Denn Staretz' Objekte sind keinswegs anthropomorph, haben nichts Schauerliches an sich, reflektieren das Mechanische nicht als das Grauen, sondern als Spiel und Zitat des Lebendigen. Jüngst hat er einen mit einem Geräuschsensor ausgestatteten Apparat konstruiert, der auf Lärm reagiert. Krachend zufliegende Türen oder Händeklatschen lösen die sprunghaften, beinahe erschrockenen Zuckungen seiner Maschine aus.

Und damit wären wir bei einem anderen Faszinosum von Staretz' Objekten. Das sind die Geräusche, die seine Maschinen erzeugen. Ein feines Stampfen, das an den Krach aus einer Maschinenhalle erinnert, einer Maschinenhalle allerdings, die in eine Zündhölzerpackung hineinpassen würde. Ein hauchdünnes Zirpen, ein schwaches Rattern. Hier ist es nicht mehr als ein Lispeln, dort klappert es. Hier scheint es nicht mehr als der Laut eines Lufthauchs zu sein, dort scheuert und wischt es begeistert. Dieses Surren und Summen ringsum im Kontor, wenn Staretz' Maschinen gleichzeitig laufen, hat trotzdem nichts Penetrantes an sich. Eher lässt es an den Versuch denken, die Dinge zum Sprechen zu bringen, ja, sich ihres Zuspruchs zu vergewissern.

Von den Namen jedenfalls, die der verspielte Konstrukteur den Maschinen gegeben hat, *Flugakademie* oder *Mühltafel*, *Meine Schwäne sind Reime*, *Singapore Sling* oder *Sister Sinister*, scheint keiner tiefer ins Herz der bewegten Dingwelt zu führen und ihrem sinnlosen Treiben am Ende dann doch einen heimlichen Sinn abzuluchsen als jener Name, der seine Verwandtschaft mit einer beschwörenden Formel nicht leugnen kann: *Wachaufmeinkind und singe!*





Franz Fluch

KUITO / Angola

Roman- und Lebenshilfeprojekt
in der Alten Schmiede



Die Legende besagt, wer je seinen Fuß auf den Boden von Kuito gesetzt habe, der komme von dieser im Hochland von Angola gelegenen Hauptstadt der Provinz Bié sein Lebtag lang nicht mehr los; denn die «Olosande», die Seelen der Toten, geistern hier seit unvordenklichen Zeiten über Felder, Wege, Saumpfade, Plätze, wohnen in Hütten und Luftziegelhäusern, und fordern von allen Menschen, ungeachtet jedweder Herkunft und Hautfarbe, Tribut. Ihr erstes berühmtes Opfer war Francisco Ferreira Silva Porto, seines Zeichens Gründer der gleichnamigen Stadt (nach der Unabhängigkeit Kuito), der als Gesandter des Königs von Portugal in zahlreichen Expeditionen auf dem Landweg das Hinterland der Überseeprovinz Angola dem portugiesischen Imperium einverleibt hatte und sich in geistiger Umnachtung am 31. März 1890 mit theatralischer Gebärde in eine portugiesische Fahne hüllte, auf ein Pulverfass stieg, die Lunte zündete und unter einer gewaltigen Explosion, die in der ganzen Stadt zu hören war, sein Leben aushauchte, um fürderhin seinen Platz in der ruhmreichen Helden-galerie des portugiesischen Weltreiches einzunehmen und die Unsterblichkeit zu erlangen. «Ihr Dichter, hier habt ihr ein erschütterndes Thema, das der Antike zu entstammen scheint, sich jedoch in unserer heutigen Zeit zugetragen hat, die wir als Epoche des dekadenten Prosaismus bezeichnen» – schrieb das Lissabonner *Jornal de Notícias* am 11. Juni 1890.

1993 und 1994 war Kuito einer der furchtbarsten Bürgerkriegsschauplätze in Afrika. Neunzehn Monate lang hatte das UNITA-Rebellenheer unter ihrem Führer Jonas Savimbi die 100.000 Einwohner der Provinzhauptstadt von Bié durch einen Belagerungsring vom Rest der Welt abgeschnitten. Laut internationalen Agentur- und Presseberichten kam dabei etwa ein Drittel der Bevölkerung ums Leben. Der einzige Kontakt zur Außenwelt wurde von Abel Abraão, dem Korrespondenten von Rádio Nacional de Angola, aufrechterhalten, der während der Einkesselung unter Lebensgefahr (Savimbi hatte auf ihn ein Kopfgeld ausgesetzt) regelmäßig über das Kriegsgeschehen und die Lebensbedingungen der Zivilbevölkerung in der eingekesselten Stadt berichtete. Seine Berichte hatten zur Folge, dass es auf Druck der inter-

nationalen Gemeinschaft zu einem Waffenstillstand und schließlich, nach dem Tod Jonas Savimbis im Februar 2002, doch noch zu einem Friedensvertrag zwischen der UNITA und der Regierung kam.

Doch in Angola sind Friedensverträge nichts weiter als ein Stück Papier. Dort hat der Krieg seine Saat vorsorglich auf Äckern des Todes tief in die Erde gepflanzt und fährt auch in Friedenszeiten das ganze Jahr über nach wie vor reichliche Ernte ein. Denn im ganzen Land liegen bis heute angeblich immer noch zwischen fünf und elf Millionen Land- und Panzerminen vergraben. Und Minen halten sich bekanntlich an keine Friedensabkommen.

Kuito ist nicht nur ein Abbild der Leidensgeschichte Angolas sondern das Symbol für den antikolonialen Befreiungskrieg des afrikanischen Kontinents schlechthin, mit allen nur erdenklichen, weit in die Kolonialgeschichte zurück- und weit über Afrikas Grenzen hinausreichenden Facetten, die – zu dieser Einsicht bin ich nach 20jähriger Tätigkeit als Berichterstatter gelangt – mit herkömmlichen journalistischen Darstellungsformen nicht darzustellen sind. Dies ist meiner Ansicht nach nur durch eine literarische Annäherung möglich.

Der eigentliche Anstoß zu diesem Romanprojekt erfolgte im Jahr 1995, als Friedensdorf International – eine Hilfsorganisation mit Sitz in Steyr, die Kinder aus Kriegs- und Krisengebieten zu medizinischen Behandlungen nach Österreich holt – erstmals lebensgefährlich verletzte Kinder aus Angola in österreichische Krankenhäuser brachte und an mich herantrat, weil für deren Betreuung dringend ehrenamtliche Dolmetscher benötigt wurden. Ich besuchte die Kinder regelmäßig in den Spitälern. So lernte ich einen Bub und zwei Mädchen aus Kuito kennen, die die Einkesselung der Stadt miterlebt hatten und mir in mehrstündigen Gesprächen von ihrem Leben im Krieg erzählten. Die Erlebnisberichte der Kinder (zum Teil Landminenopfer) haben mich schließlich dazu bewogen, im Mai 1996 nach Kuito zu reisen, wo ich eine Woche lang für das im Juni 1996 in der Ö1-Sendereihe Hörbilder ausgestrahltes Radiofeature «Erinnerungen an soviel Krieg» recherchierte.

Seit März 2002 arbeite ich hauptberuflich an dem Romanprojekt. Ende 2003 habe ich meine Recherchen (in Angola und Portugal) größtenteils beendet. Eines der Kernthemen berührt dabei die Problematik der Sklaverei am Beispiel des Dreieckshandels Angola (São Tomé)-Portugal-Brasilien, beginnend mit der Invasion des Kongo und Angolas durch die Portugiesen im 15. Jahrhundert und die politischen, wirtschaftlichen und religiösen Wechselbeziehung der jeweils daran beteiligten Akteure und Institutionen bis in die Gegenwart (Unterentwicklung, Kalter Krieg, Bürgerkrieg, Minenproblematik) – bis heute nach wie vor ein Tabuthema.

1993 und 1994 war Kuito einer der furchtbarsten
Bürgerkriegsschauplätze Afrikas

Das Romanprojekt wird vom Angolanischen Schriftstellerverband unterstützt und wurde in Angola bei einer Pressekonferenz in der Hauptstadt Luanda vorgestellt. Das Literarische Quartier in der Wiener Alten Schmiede begleitet seit Jänner 2003 das Romanprojekt mit einer Veranstaltungsreihe, in deren Rahmen auch Gäste aus Angola nach Wien eingeladen werden.

Den Anfang machten am 15. Juni 2004 der kurz zuvor in Angola mit einem großen nationalen Verdienst- und Friedensorden ausgezeichnete Radiokorrespondent von Rádio Nacional de Angola, ABEL ABRAÃO



und seine Frau, die Lehrerin und Erwachsenenbildnerin FERNANDA DO CARMO SOARES, die über die Situation der Menschen, der Frauen und Kinder in der bitteren Zeit der Belagerung, aber auch über die aktuelle Situation in der Stadt, 10 Jahre nach Ende des Krieges berichtet haben.

Abel Abraão

Alte Schmiede, 15. 6. 04

Zuerst möchte ich mich dafür bei Ihnen bedanken, daß Sie sich heute im Literarischen Quartier/Alte Schmiede eingefunden haben, um sich über das Romanprojekt von Franz Fluch zu informieren, bei dem es um eine kleine Stadt Südafrikas geht, die Kuito heißt. Was meine persönliche Erfahrung als Kriegsreporter auf einem der blutigsten Kriegsschauplätze in Angola betrifft, möchte ich Ihnen sagen, dass es nicht leicht ist, über die damaligen Ereignisse zu berichten.

Die Stadt Kuito war eingekesselt und ein Teil von ihr war von der UNITA von Jonas Savimbi belagert. Ich befand mich auf der Seite der Regierungstruppen und mein Aktionsradius war eingeschränkt, weil Jonas Savimbi auf meinen Kopf eine Prämie von 300.000 Dollar ausgesetzt hatte: tot oder lebendig! Obwohl die Streitkräfte der UNITA einen sehr großen Druck auf mich ausübten, ließ ich mich nicht davon abbringen, Angola und die Welt über die von der UNITA in Kuito begangenen Gräueltaten zu informieren.

Niemand hatte etwas zu essen, weil alle Zufahrtsstraßen nach Kuito unter der Kontrolle von der UNITA standen. Kein einziges Flugzeug konnte auf dem kleinen örtlichen Flughafen landen, da es sonst beim Landeanflug von der UNITA abgeschossen worden wäre. Für einen Kriegsberichterstatter war es nicht leicht, unter solchen Bedingungen zu arbeiten. Um mein tägliches Arbeitspensum bewältigen und mich selbst die ganze Zeit über auf den Beinen halten zu können, war ich oft gezwungen, Wurzeln von Bananenstauden oder Pflanzen und Baumblätter zu essen.

Es war sehr schwer, meine Arbeit als Journalist und die mir als Familienvater auferlegten Pflichten unter einen Hut zu bringen, weil ich mich in der Zwickmühle befand, für meine Kinder, die nur mehr Haut und Knochen waren, Essen zu besorgen oder mich meiner Arbeit als Kriegsreporter zu widmen und über die von der Außenwelt völlig abgeschnittenen Stadt Kuito zu berichten. Ich war über zehn Monate im Dauereinsatz, ohne Zukunftsperspektive, weil es keine Hoffnung mehr gab, dass der Krieg einmal zu Ende gehen würde. Alle Anzeichen deuteten darauf hin, dass Kuito jeden Augenblick vom Feind eingenommen werden konnte.

Ich habe als Korrespondent während der gesamten Belagerungszeit laufend für die Nachrichtenjournale des Angolanischen Rundfunks berichtet. Die Sendestation unseres Regionalsenders, von der normalerweise gesendet wurde, war zerstört. Daher musste ich meine Reportagen mit einem Militärfunksender auf der Frequenz von Radio Nacional de Angola übertragen. So konnte ich das ganze Land jeweils in der Früh, am Nachmittag und am Abend laufend informieren. Durch meine Reportagen sah sich das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen schließlich veranlasst, die Bevölkerung, die sich nur mehr von Katzen, Hunden und Ratten ernährte, um überleben zu können, mit Lebensmitteln zu versorgen.

Heute, nachdem der Krieg in Angola endlich vorbei ist, bin ich glücklich, daß ich mich für jene Menschen einsetzen konnte, die am

wenigsten Schutz hatten. Im Namen der Kriegsoffer von Kuito und Angola wünsche ich mir, dass ein solcher Krieg, den wir miterleben mussten, nirgendwo auf der Welt mehr stattfinden möge.

Abschließend, meine Damen und Herrn, möchte ich einen Appell an Sie richten: Unterstützen Sie die Bevölkerung von Kuito, die alle nur erdenklichen Verstümmelungen erleiden musste!

Fernanda do Carmo Soares da Fonseca Santos

Alte Schmiede, 15.6.04

Zuerst möchte ich mich bei allen hier Anwesenden für die mir gebotene Gelegenheit bedanken, einige Einzelheiten des schrecklichen Krieges zu erzählen, der ein Jahr und neun Monate die Stadt Kuito erschütterte und mehr als 7000 Seelen in eine andere Welt beförderte hatte. Es waren Tage, Wochen und Monate großen Leides, in denen Kinder, Jugendliche, Frauen und alte Menschen verhungerten, verdursteten oder durch Gewehr- und Granaten- oder Bombenumschüssen ums Leben kamen und die vom Feind auf jene Wohnviertel abgefeuert wurden, die am dichtesten besiedelt waren. Die größten Leidtragenden dieses Krieges waren die Kinder, weil sie nicht begriffen, warum überhaupt Krieg geführt wurde und warum sie Hunger leiden mussten.

Der Krieg hat alles zerstört; er verstümmelte Kinder, er machte Kinder zu Waisen, er zerstörte Familien und hinterließ unzählige Witwen. Nachdem jetzt in Angola endlich der Krieg vorbei ist, wollen alle überlebenden Kinder, die während des Krieges keine Schule besuchen konnten, lesen und schreiben lernen. Aber viele von ihnen können das nicht, weil der Krieg die schulische Infrastruktur zerstört hat.

Kuito ist ein Symbol für den antikolonialen Befreiungskrieg des afrikanischen Kontinents

In meiner Provinz, in Bié, wo der Krieg gnadenlos wütete, gibt es derzeit ungefähr 750.000 Kinder, die keine Schule besuchen und infolge fehlender Spitäler und Medikamente bis heute ohne jede medizinische Versorgung sind.

Ich musste als Mutter die Schrecken des Krieges an Leib und Seele miterleben. Deshalb richte ich an die hier im Literarischen Quartier Alte Schmiede in Wien versammelte Zuhörerschaft, an Organisationen, an Unternehmer und Einzelpersonen dieses Landes die Bitte und den Appell etwas zu tun, um die Lebensbedingungen dieser tausend und abertausend von so viel Leid gezeichneten Kinder durch die Möglichkeit des Besuches einer Schule zu verbessern, damit sie lesen und schreiben lernen können, weil sie, so wie alle anderen Kinder auf dieser Welt, auch ein Anrecht auf eine verheißungsvolle Zukunft, auf medizinische Versorgung, auf ein menschenwürdiges Leben haben.

Der Krieg hat die Zukunft von Tausenden von Kindern zerstört. Deshalb bitte ich Gott, dass sich dieser Krieg niemals mehr wiederholen möge. Ich appelliere daher an alle Eigentümer der Rüstungsindustrie, ihre Waffenfabriken umzurüsten auf Fabriken für Schulmaterial, für Medikamente und für Baumaterial zur Errichtung von Schulen und Spitälern.

Damit dieser Hilfsappell nicht ungehört verhallt, wurde vom «Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika in Wien – SADOCC» ein *Spendenkonto* bei der P.S.K., BLZ 60000 eingerichtet: SADOCC, *Kennwort Kuito, Kto. Nr. 7.009.200.*



Literaturprogramm der Alten Schmiede für Oktober 04

- 2. 10.** Samstag, 19.00
Ensemble-Theater I., Petersplatz 1
20 Jahre Sonderzahl Verlagsfest mit Aufführung von **KOPF UND ZAHL 20 + 2 DRAMOLETTE** von Friedrich Achleitner, Rudolf Burger, Lucas Cejpek, Gustav Ernst, Antonio Fian, Lisa Fritsch, Johannes Gachnang, Gerhard Jaschke, Margret Kreidl, Thomas Kussin, Konrad Paul Liessmann, Robert Menasse, Kurt Neumann, Alfred Pfabigan, Robert Pfaller, Astrid Poier-Bernhard, Peter Rosei, Ferdinand Schmatz, Wendelin Schmidt-Dengler, Walter Seitter, Liesl Ujvary, Herbert J. Wimmer, inszeniert von **LUCAS CEJPEK**
Zählkarten bitte anfordern unter sonderzahl-verlag@chello.at oder Tel.: 586 80 70 - mit freundlicher Unterstützung der *Literar-Mechana*, Wien
- 4. 10.** Montag, 19.00
LQ
POLITISCHE GESCHICHTE UND LEBENSGESCHICHTEN III **Buchpremière** gemeinsam mit dem **Zsolnay Verlag** (Wien)
MARTIN POLLACK (Wien) liest aus seinem neu erschienenen Buch **DER TOTE IM BUNKER. BERICHT ÜBER MEINEN VATER**
Martin Pollack berichtet mit der Genauigkeit eines leidenschaftlichen Historikers und der Vorstellungskraft eines Erzählers. (Christoph Ransmayr)
- 5. 10.** Dienstag, 19.00
LQ
LES (Leslie Allan) **MURRAY** (Australia) reads from **FREDEY NEPTUNE** Versroman (Übersetzung: Thomas Eichhorn, Ammann Verlag, Zürich, 2004)
EVELYN SCHLAG (Waidhofen/Ybbs) Einleitung In Zusammenarbeit mit dem Internationalen Literaturfestival Berlin und der Australischen Botschaft in Wien als 74. Treffen des **club poétique** (gemeinsame Dichtungsreihe mit der Grazer Autorinnen Autoren Versammlung)
- 8. 10.** Freitag, 19.00
LQ
TEXTVORSTELLUNGEN Lesungen **Reizende Geschichten - Sex und libidinöse Strategien** Redaktion und Moderation: **KATHARINA RIESE**
Dirk Ofner (Salzburg) **Einfach Leben**, Roman (Edition Pangloss) • **Birgit Pölzl** (Graz) **Zugleich**, Roman (Steirische Verlagsgesellschaft) • **Georg Biron** (Wien) **Das mit den Männern und den Frau'n**, Geschichten (Edition Private Moments) • **Karin Rick** (Wien) **Hingabe** Erzählungen (Konkursbuch)
- 11. 10.** Montag, 19.00
LQ
POLITISCHE GESCHICHTE UND LEBENSGESCHICHTEN IV + V
HANS ROTTER (Wien) **DIE ENGE WELT DER KLEINEN LEUTE. Vor und nach Sonnenuntergang in autobiographischen Skizzen** (Edition Splitter, 2004) • **PETER PAUL WIPLINGER** (Wien) liest aus **LEBENSBILDER. Geschichten aus der Erinnerung** (Edition Geschichte der Heimat, 2004)
- 12. 10.** Dienstag, 19.00
LQ
POLITISCHE GESCHICHTE UND LEBENSGESCHICHTEN VI
BARBARA HONIGMANN (Strasbourg) liest aus ihrem neu erschienenen Buch **EIN KAPITEL AUS MEINEM LEBEN** (Hanser Verlag, München)
- 15. 10.** Freitag, 19.00
LQ
WIENER VORLESUNGEN ZUR LITERATUR (Wintersemester 04/ 05) – In Zusammenarbeit mit dem Institut für Germanistik der Universität Wien
METAPHER in Alltag, Philosophie und Wissenschaft Proseminar am Institut für Germanistik, Symposium in der Alten Schmiede
FRANZ JOSEF CZERNIN und **THOMAS EDER** – Einleitung und Skizzierung des Projektes – als 12. Autorenlabor der Alten Schmiede
CHRISTEL FRICKE (Philosophin; Universität Oslo) **Metaphern - Wozu wir sie brauchen und warum wir nicht auf sie verzichten können** Vortrag
- 18. 10.** Montag, 19.00
LQ
GRUNDBÜCHER der österreichischen Literatur ab 1945 – Gemeinsame Reihe mit dem Adalbert-Stifter-Institut, Linz Leitung: **KLAUS KASTBERGER**
HEIMITO VON DODERER (1896 – 1966) **DIE DÄMONEN. Nach der Chronik des Sektionsrates Geyrenhoff**, Roman (Biederstein, 1956)
ROBERT MENASSE (Wien) kommentierte Lesung; Univ. Prof. Dr. **WENDELIN SCHMIDT-DENGLER** (Universität Wien) Vortrag (19.10., 19.30, Linz, Stifter-Haus) – Dank für das freundliche Entgegenkommen an den C.H. Beck Verlag
- 19. 10.** Dienstag, 19.00
LQ
Lesungs- und Präsentationsabend gemeinsam mit dem **Deuticke Verlag** (Wien) **MARTINA SCHMIDT** (Verlagsleiterin) leitet die Lesungen ein
GUSTAV ERNST (Wien) liest aus seinem Prosamonolog **GRADO. Süße Nacht** • **MONIKA WOGROLLY** (Graz) liest aus ihrem Roman **RABENBRATEN**
- 21. 10.** Donnerstag, 19.00
LQ
ANDREAS OKOPENKO (Österreichischer Staatspreis für Literatur 1998) liest neue Spontangedichte **STREICHELCHAOS** (Ritter Verlag) • **DOMINIK STEIGER** (Würdigungspreis für Literatur 2003) liest aus seinem neuen Buch **ABRA PALAVRA. sieh' 'n Gummi – All min Euter** (Droschl) **Gerhard Jaschke** Einleitungen und Moderation
- 24. 10.** Sonntag, 19.30
Volkstheater VII., Neustiftgasse 1
spielbar Volkstheater Wien in Zusammenarbeit mit dem Literarischen Quartier **Volkstheater im Innenbezirk**
WELTBUDE **LUCAS CEJPEK** • **GERHARD JASCHKE** eine Heimsuchung im Auswärtsgespräch – mit Projektionen und Objekten
Karten zu € 7,50 im Volkstheater, Tel. 524 72 63, 524 72 64
- 25. 10.** Montag, 19.00
LQ
MARTIN PRINZ **Verwischte Spuren** Relektüre verdeckter Literatur – **DER LANGSTRECKENLAUF. Augenblicke einer Bergung**
GÜNTER HERBURGER (Isny – München) liest aus **SCHLAF UND LAUF** und **HUMBOLDT** Reise-Novellen (A1 Verlag, München)
Martin Prinz Einleitungsreferat über den Schriftsteller und Läufer Günter Herburger, Gespräch mit dem Autor (4. Abend des 43. Autorenprojekts der Alten Schmiede)
- 27. 10.** Mittwoch, 19.00
LQ
SCHREIBWERKPLATZ ALTE SCHMIEDE (Wien) **SANDRA NALEPKA** leitet die Lesungen ein
Eva Blum (Wien) **Von Heilern, Vätern und falschen Fünfgigern**, Briefroman • **Christian Katt** (Wien) **Von ferne** Gedichtwerk
- 28. 10.** Donnerstag, 19.00
LQ
TEXTVORSTELLUNGEN Lesungen, Textdiskussion **die satire: wortmalerei in schwarz-weiss** Redaktion und Moderation: **FRIEDRICH HAHN**
Helga Panagl (Kirchstetten) **der mann, das merkwürdige wesen** • **Fritz Manaschek** (Wien) **bissiges über gott und die welt** • **Egyd Gstättnr** (Klagenfurt) **horror vacui**, Roman (Edition Atelier) • **Norbert Silberbauer** (Retz) **die elf gebote** (Deuticke)

Musikprogramm der Alten Schmiede für Oktober 04

- 2. 10.** Samstag, 16.00 LQ
»Ein anderes Amerika – Perspektiven auf John Cage« Werke von Alvin Lucier, John Cage, La Monte Young, Roman Haubenstock-Ramati und Christoph Herndler. **Trio Pristatova-Ackermann-Schueler. Gerald Resch** (Kurator und Einführung)
- 3. 10.** Sonntag, 17.00 LQ
»One.Night.Band« **Mia Zabelka** (Performance)
- 6. 10.** Mittwoch, 19.00 LQ
»Zoom« **Mia Zabelka** (Performance)
- 7. 10.** Donnerstag, 19.00 LQ
»Regards sur – Blicke auf« Einmal Frankreich und zurück! Werke von Eugène Bozza, Francis Poulenc, Frigyes Hidas, Marcel Bitsch, Jean Francaix. **Thomas Höniger** (Oboe), **David Seidel** (Fagott), **Nadia Saharova** (Klavier)
- 13. 10.** Mittwoch, 19.00 LQ
»Regards sur – Blicke auf« Einmal Frankreich und zurück! Kompositionen von Jean Francaix und Francis Poulenc **Thomas Höniger** (Oboe), **David Seidel** (Fagott), **Nadia Saharova** (Klavier)
- 20. 10.** Mittwoch, 19.00 LQ
»Regards sur – Blicke auf« Luciano Berio und ... 2. Teil: Ferruccio Busoni und Roman Haubenstock Ramati. **Carol Morgan** (Klavier), **Gerald Resch** (Einführung)
- 22. 10.** Freitag, 19.00 LQ
»Ein anderes Amerika – Perspektiven auf John Cage« Werke von John Cage, Alvin Lucier und La Monte Young. Elektroakustische Kompositionen und Environments, realisiert von **Studenten des ELAK Wien. Gerald Resch** (Kurator und Vortrag)
- 29. 10.** Freitag, 19.00 LQ
WIEN MODERN »Mainstream & Side Arms« Neue Gitarrenkompositionen und Improvisationen. **Helmut Jasbar** (Gitarre solo)

